

Volk's- und Anzeige-Blatt

Erscheint am Donnerstag
und Sonntag und kostet
vierteljährlich 24 fr.

für

Einrückungsgebühr 1 1/2 fr.
für die gedruckte Linde,
oder deren Raum.

W i n n e n d e n u n d s e i n e U m g e g e n d.

Nr. 85.

Donnerstag den 25. Oktober.

1860.

A n z e i g e n.

W i n n e n d e n.

Schöne Süß-Aepfel hat zu verkaufen;
Vortenmacher Klein.

W i n n e n d e n.

Geld auszuleihen.

Die hiesige Stadtpflege hat auf Martini
d. J. 2500 fl. in Einem oder mehreren Posten
gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen.

W i n n e n d e n.

Magd Gesuch.

Ein solides Mädchen, welches allen häuß-
lichen Geschäften vorstehen kann, auch nöthigen-
falls mit Vieh umzugehen versteht, findet bis
Martini einen Platz.

Wo? sagt die Redaktion.

W i n n e n d e n.

Es sind sogleich 600 fl. auf ein oder ein-
igunn Posten, gegen gesetzliche Sicherheit, oder
gute Bürgschaft auszuleihen.

Von wem? sagt die Redaktion.

W i n n e n d e n.

Der Unterzeichnete ist gesonnen 1 Viertel
19 Rth. Acker im hohen Graben zu verkaufen.
Ludwig M a h l e, Weißgerber.

W i n n e n d e n.

Ungefähr 2 bis 3 Wagen Angerssen in der
Seebalde hat zu verkaufen
Lehrer Müller.

Stuttgart.

M. S. Levi jun.,

Eberhardsstraße No. 55,

empfiehlt sich mit seinem reichhaltigen Lager
von vollständig fertigen Betten aller Art,
von 16 fl. an, Roßhaar- und Seegrass-Mat-
razen, Eierdaun, Flaum, Bettfedern, Roßhaar
und Seegrass. Auf Verlangen werden im
Beisein der Käufer die Schläuche im Maga-
zin gefüllt und zweimal wöchentlich Betten
zum Bestreichen angenommen.

Waiblingen.

Bei der unterzeichneten Stelle liegt ein
Brief von Amerika vor, mit der undeutlichen
Adresse:

„An Ulrich Müller, W.
Oberamt Waiblingen,
Königreich Württemberg“
Inhalt 2 1/2 Dollarg.

Demjenigen, welcher sich als Adressate,
oben genannten Briefs gehörig auszuweisen
vermag, wird derselbe gegen Vazahlung der
Einrückungsgebühr ausgefolgt werden.

K. Postamt.

Stuttgart.

Ein- und Verkauf von Staats-Ob-
ligationen, Anlehensloosen, Einwechslung
von Coupons und Trefferloosen, Gratis-
Auskunft über gezogene Nummern von
Anlehensloosen.

Ferdinand Garnier.

Ein Spieler.

Novelle von Eugen Hermann.

N. . . . ist ein kleiner deutscher Badeort, dessen Schwefelquelle erst in neuester Zeit Anklang gefunden hat, woher es kommt, daß die Eisenbahn nicht hindurch, sondern in der Entfernung einer starken Meile vorüberzieht; wäre die Quelle früher bekannt gewesen, so hätte wohl der Schienenstrang hier einen kleinen Bogen beschreiben müssen, während der Ort jetzt noch zu unwichtig ist, um eine Zweigbahn ins Leben zu rufen.

N. ist ein Dorf, anmuthig am Abhang einer grünen Höhe gelegen; sein Ansehen ist heiter und freundlich, die Luft rein und blau, aber trotz alledem scheint etwas Drückendes in der Atmosphäre zu liegen; der Fremde vermißt jene laute Heiterkeit des Lebens, welche an anderen Orten mit der Schönheit der Natur uns froh entgegenrauscht; das Bild des Dorfes verliert, je näher man herankommt, an Gluth der Farben, denn das Leben lacht nicht heiter heraus, die Menschen sehen nicht froh, nicht glücklich aus, man fühlt sich unbehaglich, es ist, als träte man aus der Sonne in den Schatten, eine fremdartige Kühle weht dem Wanderer entgegen.

Ich war in der Eisenbahnstation H., so erzählt mein Freund Somberg, dem ich die nachfolgende Beschreibung verdanke, abgestiegen, um N. zu besuchen. Mein ganzes Vermögen, achthundert Thaler, der finanzielle Rest meiner holsteinischen Kapitänstelle, trug ich theils in der Brieftasche auf der Brust, theils in einer Leibbinde vernäht, bei mir; ich dünkte mich reich wie ein Erbsen, denn ich hatte genug, um einen kleinen Bauernhof zu kaufen, und auf heimathlicher Erde mein Leben zu fristen. In meinem ganzen Leben hatte ich noch keine Roulette gesehen, das war der Grund, weshalb ich in H. ausstieg und eine Extrapost nach N. bestellte.

In N., das hatte ich gehört kann man mit halben Gulden spielen, während alle anderen Badeörter einen höheren Satz verlangen, — der Weg führte mich vorbei, warum sollte ich nicht auch einmal mein Glück versuchen, um so mehr, als der geringe Satz nicht tief in die Börse greift?

Im Coupee, auf der Fahrt bis H., hatte ich meine Absicht ausgesprochen, und die Mitreisenden hatten mich theils gewarnt, theils dazu ermuntert, den Spieltisch zu besuchen. Die Letzteren meinten, daß das Glück den Neulingen lächle, und hielten mich nur, nicht länger als einen Tag in N. zu verweisen.

Mit dem festen Vorsatz, diesen guten Rath zu befolgen, ließ ich mein Gepäck in H., that meine Louisd'or in die Börse, und stieg in die Postchaise, welche mich in kurzer Zeit nach N. brachte.

„Heute Abend um elf Uhr,“ rannete mir der Schwager zu, „fahre ich zurück, dann können Sie um zwölf Uhr mit dem Extrazuge weiter fahren!“

Es war zehn Uhr Vormittag, ich hatte also über zehn Stunden Zeit, mein Glück zu versuchen,

Langsam wandelte ich durch die Anlagen vor dem Kurhause einem länglichen Gebäude zu, welches man mir als den Spielsaal bezeichnet hatte. Neben mir gingen einige fünfzig Menschen die Allee auf und ab, dennoch war es fast lautlos still, selten nur, daß zwei Leute mit einander flüsterten. Die Meisten gingen einsam oder stumm neben einander her. Eine Schönheit erster Classe hätte hier wandeln können, sie hätte kaum Aufsehen erregt, wie viel weniger kümmerte man sich um die Damen, deren Reize alltäglicher Natur waren! Diese wußten das aber auch, und ihre Toilette war, so seltsam es klingt, fast ohne Eitelkeit geordnet.

Die Saison war vorüber, was noch in N. weilte, das lag im Bann des Spielteufels, und dieser duldet keine Götter neben sich.

Je näher ich dem Salon kam, desto eigener ward mir zu Muth. Es war, als ob eine unsichtbare Hand mich zurückzog, als ob ich eine Sünde an mir selbst begehen wollte, alte Warnungen, das besorgte Auge meiner Mutter aus vergessener Jugendzeit, dunkle Schreckensbilder traten vor meine Seele und das Wort „Spiel“ stand mit allen seinen düsteren Schatten vor mir; da lächelte ich über mich selbst und ging hastigen Schrittes auf die Thüre zu, bei der zwei alte Livreedner standen, um sie zu öffnen.

Es kam mir vor, als ruhe das Auge des Einen auf mir, als sähe der alte Mann bekümmert in mein Inneres, als bewege sich seine Lippe, mich abzu-

mahnen. Der alte Diener sah Manchen fröhlich und hoffnungsstrahlend hineintreten und Verzweiflung im Herzen, Thränen im Auge, dann wieder bei sich vorüberschlüpfen! Der alte Diener könnte Memoiren schreiben.

Im Spielsaal herrschte festerliche Ruhe! Man hörte nur das eigenthümliche Summen der Kugel im Roulette und die monotone Stimme des Bankiers „trente, premier pair, rouge!“ Doch ja — man hörte noch etwas — Seufzer!

Die grünen Tische waren voll besetzt, Damen und Herren standen durch einander, drängten sich vor und zurück, am Spieltisch hört die Galanterie auf, da hört das Geschlecht auf, am Spieltisch gibt es nur Spieler.

In größeren Badeorten, wo die vornehmste Aristokratie, die reichsten Leute Europa's spielen, mag es anders aussehen, vielleicht ist Alles dort etwas feiner nuancirt, aber das Wesen bleibt dasselbe. Der kleine Badeort gibt das deutlichste Bild, die kräftigsten Farben. Dort wirft eine zarte, mit Brillantringen geschmückte Hand scheinbar gleichgiltig ihre Louisd'or auf den Tisch, hier sind es nur Gulden, oder Thalersstücke, aber die Hand zittert doch leise, wenn sie von Neuem und immer wieder von Neuem in die Börse greifen muß! Neben ihr legt eine derbe Faust sich auf den Tisch und harret darauf, den Gewinn einzustreichen — mag es wo anders die aristokratische Hand eines Grafen sein, — Beide sind heiß und man sieht das Blut durch ihre Adern pulsiren.

Die Sache ist dieselbe, nur wird das Bild für den Zuschauer ein anderes. Er denkt in Wiesbaden jene Fürstin, jener Graf können diese Summen verlieren, während er hier, wo man nur wenig Gold sieht, glauben muß, daß es sich um die letzte Habe, um Glück oder Verzweiflung handelt. Wir wiederholen jedoch, die Sache ist dort wie hier dieselbe, nur sind die Farben des Bildes mehr oder weniger grell, je nach dem Bildungsgrade der Spieler, nach der Gewandtheit, sich äußerlich zu beherrschen!

Ich, so erzählte Somberg weiter, ich nahm meine Börse in die Hand, trat an den Tisch und sah eine Weile dem Spiele zu. Ich bemerkte einen alten Herrn, welcher premier besetzte und sechs mal hinter einander den dreifachen Betrag seines Ein-

Ich versuchte ein Gleiches, aber die Krücke des Bankiers scharrete einen meiner schönen Thaler nach dem anderen gleichgiltig in die Bank. Nun besetzte ich milieu, d. h. die Mittelreihe der Nummern des Roulettes, gewann einige Male, wurde dreißig und ging endlich auf die Nummern selbst, wo der Gewinn das Zweiunddreißigfache des Einsatzes beträgt, — freilich aber die Chance zu verlieren in demselben Verhältniß steht. Nach Verlauf einer halben Stunde hatte ich das Geld verloren, welches ich mir als Maximum für das Spiel festgesetzt hatte.

Mein Entschluß, nicht mehr zu spielen, stand fest, aber ich blieb im Saale, um weiter zuzusehen. Ein löser Dämon ließ mich hinter einem Herrn Platz nehmen, der unaufhörlich gewann. Er besetzte drei, vier Nummern mit Gold und eine derselben gewann regelmäßig, gleichzeitig rouge oder pair, welches er nebenbei spielte. Vor ihm lag ein Haufen Gold, der sich immer mehr vergrößerte. Es schien mir, als ob andere Spieler ähnliches Glück hätten, ich sah nur den Gewinn, nie den Verlust.

Die Bank ist augenblicklich im Unglück, dachte ich, du mußt den Moment benutzen!

Ich zog die Brieftasche hervor und wechselte meine Bankbillets in Gold um, nur zwei Fünzigthalerscheine behielt ich zurück.

Leise betete ich zu Gott — nicht, daß er mich gewinnen lasse, nein, nur um Rückgabe Dessen, was ich verspielt hatte.

Meine Goldstücke lagen bald auf der Nummernreihe, auf zero, auf noir, rouge, passe oder maeque, ich versuchte mein Glück überall, aber ich hatte Unglück.

Die Hand fühlte, daß die Tasche immer leerer wurde, aber mein Blut wallte, das Unglück betäubte mich, ich wollte das Glück erzwingen! Ich wußte nicht mehr, was ich that, ich warf einen der Geldscheine auf den Tisch. Als ich die fünfzig Thaler daliegen sah, wurde mir angst und bange. Die Kugel summt — da klapperte es im Roulette — „zero rouge!“ rief der Bankier und scharrete alles Gold und meinen Schein in den unersättlichen Rachen der Bank. Knirschend nahm ich den zweiten Schein heraus und warf ihn auf rouge.

Im Umschlagen hatte ich gewonnen, ich erhielt den

Mein Nachbar, der glückliche Spieler, hatte seinen Gewinn auf rouge stehen lassen, schon hatte es zehnmal gewonnen, der Einsatz von einem Louisdor war bereits nicht mehr in Gold, sondern in Bankbilletts von hundert Thalern ausgezahlt worden; ich sah, wie er die ganze Summe auch jetzt noch stehen ließ und zitterte über seine Kühnheit — mein Geld zog ich zurück.

„Bouze pair et rouge!“ klang es monoton und der glückliche Spieler strich 1024 Louisdor ein, sein Einsatz von einem Louisdor hatte sich elfmal verdoppelt.

Ich legte meine hundert Thaler auf noir; jetzt dachte ich kann rouge unmöglich wieder gewinnen!

„Cinq-impair-rouse!“

Ich hatte verloren.

Der Mann neben mir biß sich in die Lippen. „Ich hätte die tausend Louis stehen lassen sollen!“ murmelte er mißvergnügt über sich selbst.

Ich nahm meinen Hut und verließ den Saal. Ich eilte durch die Anlagen, floh die Strafe, ging auf das freie Feld, setzte mich auf einen Stein und presste die heiße Stirn mit der zitternden Rechten.

Ich hatte fünfhundert Thaler verloren, viel über die Hälfte meiner ganzen Habe, alle meine Pläne waren jetzt zerstört, und ich hatte mir die Zukunft so schön geträumt.

„Fliehe!“ rief eine Stimme in mir, gehe zur Eisenbahn und lege hundert Meilen zwischen Dich und die Versuchung!

Es war Mittag, die Sonne brannte glühend heiß, ich spürte einen brennenden Durst, die Aufregung hatte mich erschöpft. Weit und breit kein Tropfen Wasser. Ich kehrte nach H. zurück, um einen Schluck Bier zu trinken. Im Gasthose speisten die Leute, tranken Wein und erzählten ihren Gewinn oder Verlust. „Sie waren zu lange am Spieltisch,“ sagte jemand zu einem jungen Menschen, der viel verloren hatte, „wenn man Unglück hat, muß man aufhören und ein andermal wieder anklopfen.“

—„Nab,“ rief ein Dritter, „ich habe hundert Thaler verloren, nun will ich auch den Rest daran sehen: es ist doch einmal gleich, vielleicht gewinnt ich sie wieder.“ Damit ging er fort nach dem Spielsaal. Beide Aeußerungen trafen mein Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

(Eine komische Geschichte.) Ein reicher Engländer ließ in einer böhmischen Kreisdruckerei eine von ihm verfaßte englische Broschüre drucken. Der Setzer, ein Stockböhme, machte eine Anzahl Fehler in den Text so daß der Engländer beim Lesen der Korrektur ganz aufgebracht, da er nicht wußte, wie „Esel“ auf böhmisch heißt, auf den Rand der Korrektur einen Esel binzeichnete. Der Setzer verstand diese zarte Anspielung nicht, glaubte der Esel gehöre zum Text, ließ einen Esel gießen und nahm ihn in den Satz auf. Zufällig war es ein Kapitel, in welchem der Engländer von seinen Familienverhältnissen spricht. Man kann sich nun die Wuth des Engländer denken. Er klagte sogar gegen den Setzer; dieser aber bewies, daß er nur seine Schuldigkeit that, indem er das „Ausgezeichnete“ in den Kontext aufnahm.

(Ein Kind als Zeuge.) Wie bekannt, hat neulich der Schlächtermeister Güntber in Hamburg im Streite wegen eines Geld-Anlehens seine Gattin erschlagen und die Leiche dann in der Stube seines Gesellen aufgehängt. Der tödtliche Streich war mit einem schweren Eisen geführt worden. Trotz vieler Indizien jedoch vermochte man Günftber nicht zum Geständniß zu bringen. „Wirklich, böse Thaten müssen sich verrathen!“ Hier war es ein Kind, das 7jährige Töchterchen des Verbrechers, welches gegen seinen eigenen Vater zeugen mußte. Das Mädchen hatte der Stiefmutter der Verödeten Umstände mitgetheilt, welche den Verdacht gegen Günftber nur zu sehr rechtfertigten. Sie wiederholte ihre Aussage ohne irgend eine Ausweichung vor Gericht. So stand denn die 7jährige Kleine da, als einziger, furchtbarer Ankläger gegen denjenigen, welchen zu verurtheilen sie sich von Natur und Erziehung aufgefordert sah. Sie ahnte wohl kaum, daß sie mit kindlicher Freimüthigkeit das Verderben ihres Vaters aussprach. Die Confrontation mit dem im trotzigsten Starrsinn beharrenden Gefangenen geschah. Als er sein Töchterchen erblickte und dieses ihm mit dem unzweifelhaften Ausdruck der Wahrheit die entsetzlichen Umstände jenes Morgens in das Gedächtniß zurückrief, verließ den Angeklagten der Muth des Lugners gänzlich, er rief mit erstarrtem Tone: „Nun denn, wenn mein einziges Kind selbst mich auf das Schaffot bringen will, so will ich gestehen.“ Darauf erzählte er den oben in Kürze mitgetheilten Verlauf des Verbrechens.